

Predigt

am 6. Sonntag der Osterzeit im Lesejahr B zur 1. Lesung

von Diakon Tobias Riedel

Predigttext: Apg 10, 25–26.34–35.44–48

Liebe Schwestern und Brüder!

In diesen Wochen der Osterzeit hören wir Sonntag für Sonntag in der ersten Lesung einen Abschnitt aus der Apostelgeschichte. Oft sieht die Leseordnung leider nur wenige Verse vor, deren Sinn sich – wenn man sie isoliert betrachtet – kaum erschließt. Das ist schade! Denn die Apostelgeschichte, die die rasante Entwicklung der jungen Kirche beschreibt, ist und bleibt eine wichtige Inspirationsquelle für uns: Theologische Streitfragen von damals, die in der Apostelgeschichte thematisiert und entschieden werden, können uns helfen, theologische Streitfragen von heute im Sinne Jesu zu beantworten.

Der – wieder einmal arg gekürzte – Abschnitt, den die Leseordnung für den heutigen sechsten Sonntag der Osterzeit¹ vorsieht, stammt aus dem 10. Kapitel. Da ist vor einem römischen Hauptmann namens Kornelius die Rede. Er stammt aus Italien, war ursprünglich ein Sklave, und ist nun in Cäsarea stationiert. Vom Sklaven zum Hauptmann – der Mann hat es zu etwas gebracht! Er wird als „fromm und gottesfürchtig“ beschrieben, kurz: Er ist weder Jude noch Christ, doch er ist auf der Suche nach Gott und orientiert sich an den Gesetzen Israels. Dieser Kornelius hat eine Vision: Ein Engel erscheint ihm im Traum und sagt ihm, er solle Simon Petrus in sein Haus einladen. Gesagt, getan: Kornelius sendet Boten aus, um Petrus zu holen.

Ein erster Zwischenruf: Wann ist Ihnen zum letzten Mal ein Engel im Traum erschienen? Wahrscheinlich den wenigsten von uns jemals ... Und doch ist die Erfahrung, die Kornelius gemacht hat, wahrscheinlich vielen von uns durchaus vertraut: Man steht vor einer wichtigen Frage oder einer Entscheidung und weiß nicht so recht, was man tun soll. Nachdenklich geht man zu Bett – und am nächsten Morgen weiß man, was zu tun ist. Nicht umsonst gibt es die Redensart, man solle bei wichtigen Entscheidungen mindestens eine Nacht darüber schlafen ... Ist es nur unser Gehirn, das in bestimmten Schlafphasen die Erlebnisse des Tages ordnet, verarbeitet und mit anderen Informationen verknüpft? Oder ist es der Geist Gottes, der in der Stille der Nacht zu uns spricht?

¹ im Lesejahr B

Wie dem auch sei: Während die von Kornelius ausgesandten Boten noch auf dem Weg zu Petrus sind, hat auch dieser eine Vision: Um die Mittagszeit steigt er hungrig auf das Dach des Hauses, um zu beten. Da sieht er auf einmal eine Art Gefäß am Himmel, das auf die Erde heruntergelassen wird. Es ist gefüllt mit allem möglichen Getier: mit Vierfüßlern, Kriechtieren und Vögeln. Und er hört eine Stimme: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ Petrus weist das empört zurück. Für ihn als gläubigen Juden ist es undenkbar, unreine Tiere anzufassen oder gar zu essen. Doch die Stimme weist ihn zurecht: „Was Gott für rein erklärt hat, nenne du nicht unrein!“ Dreimal wiederholt sich diese Szene. Petrus ist ratlos – was soll das nur bedeuten?

Während er noch nachdenkt, treffen die Boten bei ihm ein und bitten ihn, sie zu Kornelius zu begleiten. Er willigt ein und zusammen brechen sie auf. Als sie in Cäsarea eintreffen, hat Kornelius inzwischen seine Familie und Freunde zusammengerufen. Gemeinsam erwarten sie Petrus. Hier setzt die heutige Lesung ein:

Als nun Petrus ankam, ging ihm Kornelius entgegen und warf sich ihm ehrfürchtig zu Füßen. Petrus aber richtete ihn auf und sagte: Steh auf! Auch ich bin nur ein Mensch.²

Eine bemerkenswerte Szene! Offensichtlich ist Petrus für Kornelius eine Autorität, sonst würde er, der römische Hauptmann, sich wohl kaum vor Petrus, dem Fischer aus Galiläa, in den Staub werfen ... Doch Petrus richtet ihn auf, macht ihn groß, lässt ihn gelten. Er will nicht, dass sich andere vor ihm klein machen – denn er weiß: Auch er ist nur ein Mensch.

Ein zweiter Zwischenruf: Eine solche Kirche wünsche ich mir! Petrus, der Apostel, spricht mit dem römischen Soldaten, dem vermeintlich Ungläubigen, auf Augenhöhe, von Mensch zu Mensch. Wir alle sollten uns von diesem Petrus eine dicke Scheibe abschneiden! Wir Christen haben den Vielen, die sich nicht zu Christus bekennen, nichts voraus. Wir alle sind *Menschen* – Gottes geliebte Menschen. Für christliche Überheblichkeit gibt es keinen Anlass. Das gilt sicherlich besonders für die Geistlichen: für die Priester, Diakone, Bischöfe, nicht zuletzt für den Nachfolger Petri, den Papst. Gerade weil sie Christus repräsentieren, sollten sie sich davor hüten, von oben herab zu sprechen. Nein – nur ein Dialog auf Augenhöhe öffnet Türen, führt uns weiter.

Die Geschichte geht weiter: Petrus fragt Kornelius, warum er ihn hat holen lassen, und dieser berichtet ihm von seiner Vision. Er bedankt sich, dass Petrus so rasch gekommen ist und bittet ihn, ihm und der ganzen versammelten Hausgemeinschaft von

² Apg 10,25-26

seinem Glauben zu erzählen. Petrus fällt es wie Schuppen von den Augen: Jetzt versteht er seine Vision! Er muss an die Stimme denken, die er gehört hat: „Was Gott für rein erklärt hat, nenne du nicht unrein ...“ Im Text heißt es:

Da begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist.³

Und Petrus erzählt bereitwillig von seinem Glauben an Jesus, den Christus. Er hat begriffen: Die frohe Botschaft, das Evangelium, gilt nicht nur den Juden, sondern allen Menschen. Diese Erkenntnis ist ein Meilenstein in der Entwicklung der frühen Kirche. Hätten sich die Apostel mit ihrer Predigt damals nur an die Juden gewandt, wäre die Kirche wohl eine jüdische Sekte geblieben, heute längst vergessen ...

Ein dritter Zwischenruf: Auch die Kirche heute darf sich nicht darauf beschränken, das Evangelium nur den eigenen Mitgliedern zu verkünden. Es gilt allen Menschen! Doch wie macht man das? Wie können wir heute das Evangelium verkünden, zeitgemäß und glaubwürdig? Diese Frage scheint mir DIE zentrale Frage zu sein, an der sich die Zukunft der Kirche entscheidet. Wie erreichen wir die Menschen angesichts der Tatsache, dass für viele Zeitgenossen die Frage nach Gott gar nicht mehr relevant zu sein scheint? Eine einfache Antwort darauf gibt es nicht, doch mir fällt ein Zitat von Dom Helder Camara ein, dem großen Befreiungstheologen: „Vergiss nicht, dass dein Leben das einzige Evangelium ist, was viele Menschen lesen werden.“ Was für ein Satz! Ich verstehe ihn ungefähr so: Bevor du überhaupt beginnst, das Evangelium mit Worten zu verkünden, solltest du dich mit aller Kraft darum bemühen, das Evangelium zu *leben*. Dann wird unser ganzes Leben zum Evangelium – zur frohen Botschaft der Liebe Gottes zu allen Menschen. Anders gesagt: Wir müssen uns Tag für Tag um Authentizität bemühen, erst dann wird unsere Verkündigung glaubhaft. Hier gibt es noch so viel zu tun! Um die Authentizität unserer Kirche ist es gerade nicht gut bestellt, viel zu häufig passen Botschaft und Handeln nicht zusammen. Nicht zuletzt deshalb kehren in diesen Tagen so viele Menschen der Kirche den Rücken. Sie fehlen uns! Doch bevor wir mit dem Finger auf die Institution zeigen, sollten wir nicht vergessen, vor der eigenen Tür zu kehren – nicht umsonst wendet sich Dom Helder Camara an den *einzelnen* Menschen: „Vergiss nicht, dass dein Leben das einzige Evangelium ist, was viele Menschen lesen werden ...“

Doch zurück zu Petrus. Er predigt Kornelius und seinem ganzen Haus. Die Zuhörer lauschen gebannt. Und dann heißt es im Text:

³ Apg 10,34-35

Noch während Petrus dies sagte, kam der Heilige Geist auf alle herab, die das Wort hörten. Die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren, konnten es nicht fassen, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde. Denn sie hörten sie in Zungen reden und Gott preisen. Petrus aber sagte: Kann jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben? Und er ordnete an, sie im Namen Jesu Christi zu taufen. Danach baten sie ihn, einige Tage zu bleiben.⁴

Liebe Schwestern und Brüder,

der Heilige Geist kam auf alle herab, die das Wort hörten, heißt es lapidar im Text. Diese *Herabkunft* des Geistes ist ein inneres Geschehen. Den Geist selbst kann man nicht sehen, uns bleiben allenfalls Bilder, um das Geschehen zu beschreiben – man denke an das „Brausen vom Himmel her“ oder an die „Zungen wie von Feuer“, von denen wir an Pfingsten hören werden.⁵ Die *Wirkung* des Heiligen Geistes kann man jedoch sehr wohl konkret erfahren, manchmal sogar sehen. Auch in der heutigen Lesung ist das so: Die Heidenchristen beginnen plötzlich, in Zungen zu reden und Gott zu preisen. Es geht eine Veränderung mit ihnen vor – unerwartet und zum Guten hin. Ein Indiz, dass Gottes Geist im Spiel ist.

Die Judenchristen stehen dabei und können es nicht fassen, dass der Geist nicht exklusiv die Kinder Israels erfüllt, sondern sich auch mit den Heiden abgibt. Doch Petrus reagiert – wiederum erfüllt von Gottes Geist – rasch: *Kann jemand denen das Wasser zur Taufe verweigern, die ebenso wie wir den Heiligen Geist empfangen haben?* Ein starkes Argument auch für die Pastoral von heute, meine ich! Frei übersetzt: Wer wollte Menschen, die ganz offensichtlich *ein Tempel des Heiligen Geistes*⁶ sind, den Zugang zu den Sakramenten der Kirche verweigern?⁷ Petrus jedenfalls, der erste Papst, beweist hier eine viel größere geistliche Weite als viele seiner Nachfolger.

Amen.

⁴ Apg 10,44-48

⁵ vgl. Apg 2,2 f.

⁶ vgl. 1 Kor 6,19

⁷ Man denke etwa an die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Kommunion.